

Herr Richard Winkler, Kaufmann.
 „ Dr. Fritz Zickermann, Oberlehrer.

b) als auswärtige ordentliche Mitglieder

Herr Mohamed Djelal, Sektions-Chef am Kaiserl. Unterrichts-
 Ministerium, Professor der Geographie an der Ottomanischen
 Universität, Konstantinopel.
 „ Otto Leonhard, Direktor, Blasewitz bei Dresden.
 „ Georg Pascal, ordentlicher Lehrer an der Luisenschule, Karls-
 horst.
 „ Albert Tafel, cand. med., z. Z. Berlin.
 Geographisches Seminar der Königlichen Universität, München.

Fach-Sitzung vom 20. Januar 1902.

Vorsitzender: Herr Hellmann.

Vortrag des Herrn Oberlehrer Heinrich Fiedler: „Die Me-
 thodik des erdkundlichen Schulunterrichts“ (s. No. 2 der
 Zeitschrift).

An der sich an den Vortrag knüpfenden Diskussion beteiligten
 sich die Herren: H. v. Breska, Dunker, Schjerning, der Vor-
 tragende und der Vorsitzende.

Vorträge und Abhandlungen.

Von der Somali-Küste durch Süd-Äthiopien zum Sudan.*

Von Oskar Neumann-Berlin.

(Hierzu Tafel 1.)

Die Reise, über deren Verlauf ich Ihnen zu berichten heute die
 Ehre habe, zerfällt in zwei Teile: zunächst die gemeinsam mit Herrn
 von Erlanger unternommene Expedition von Zeyla über Harar, das
 Ennia- und das Arussi Galla-Land nach Adis Abeba, dann meine allein
 unternommenen Reisen von Adis Abeba zum Blauen Nil und von Adis
 Abeba über Kaffa zum Sudan.

Baron Carlo von Erlanger und ich hatten im Frühjahr des
 Jahres 1899 den Entschluß gefaßt, eine Expedition nach den un-
 bekanntesten Teilen Nordost-Afrikas zu unternehmen, welche außer
 rein geographischen Zielen auch solche allgemein naturwissenschaftlicher
 Art, in erster Linie zoologische, dann auch geologische, botanische
 und ethnologische haben sollte.

Hatten wir unser Ziel zunächst auch auf die noch unbekannt
 östlichen und centralen Regionen des Somali-Landes gesetzt und
 danach erst ein Vordringen nach Westen ins Auge gefaßt, so setzte
 der im Sommer 1899 mit Heftigkeit ausgebrochene Aufstand des
 Somali Mulla Muhammed ben Abdulla, der den heiligen Krieg gegen
 alle Ungläubigen predigte, diesen Plänen ein Ende.

Berbera war als Ausgangspunkt unmöglich geworden, und wir
 waren genötigt von Zeyla auf der gewöhnlichen Karawanen-Straße
 nach Harar zu marschieren und diese alte Ost-Feste von Menelik's
 Reich zum Ausgangspunkt unseres Vordringens in die unbekannt
 Gegenden der Galla-Länder und Süd-Äthiopiens zu wählen.

Außer Herrn v. Erlanger und mir bestand die Expedition noch
 aus Herrn Dr. Ellenbeck, unserem Arzt, der auch die botanischen

*) Vortrag gehalten in der Allgemeinen Sitzung vom 2. November 1901.

2. Ges. Erdkunde Berlin

1902

pp. 7-32

6256

Sammlungen übernommen hatte, Herrn Holtermüller, welcher die Route aufnahm, und unserem Präparator Herrn Hilgert.

Ich kann mich über den ersten Teil der Reise etwas kürzer fassen, weil Herr v. Erlanger und ich schon mehrfach in den Mitteilungen dieser Gesellschaft darüber berichtet haben.

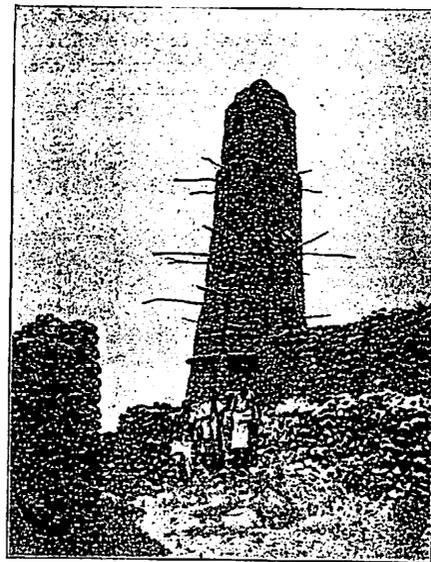
Unsere Expedition litt von Anfang an unter dem Umstande, dafs wir zu wenig Kameele hatten. So waren wir genötigt, gleich in Zeyla, als wir am 12. Januar 1900 von dort aufbrachen, eine grössere Anzahl Lasten zurückzulassen. Ein ferneres Mißgeschick traf uns drei Tagemärsche von der Küste an dem Wasserplatz von Dadab, wo unser Präparator, Herr Hilgert, einen Unfall dadurch erlitt, dafs er auf der Vogeljagd stolperte und eine kleine Flinte, die er trug, sich in seinen Arm entlud. So hatten wir hier wieder einen unvorhergesehenen Aufenthalt von nahezu 14 Tagen, den ich zu Anfang dazu benutzte, einen Ausflug in das, eine Tagereise östlich der grossen Karawanenstrafse gelegene Thal von Fulla zu machen. Erst am 6. März kamen wir, nachdem wir mehrfach des Sammelns wegen Aufenthalt gemacht hatten, in Harar an.

Von den abessinischen Behörden wurden wir aufs beste empfangen und uns ein Haus zur Verfügung gestellt. Von hier aus unternahmen wir einen etwa achttägigen Ausflug nach dem seit Hunter's Zeiten nicht mehr besuchten Gebirgsstock des Gara Mulata, welcher etwa drei starke Tagereisen südwestlich von Harar liegt. Der untere Teil dieses Berges ist stark zerklüftet, den oberen bilden Felspartien und schräg abfallende Grashalden. Der untere Teil der Hänge seiner Südwestseite ist mit herrlichen Urwäldern bedeckt. Die Fauna und Flora des Berges ist daher eine sehr reichhaltige und kontrastirt stark mit der, welche wir in der durchschrittenen Somali-Steppe gefunden hatten.

Schon ehe wir nach dem Gara Mulata aufbrachen, hatten wir versucht die Erlaubnis zu erhalten, dafs ein Teil der Karawane südlich von Harar in das noch unbekannte Land der Ennia-Galla vordringen dürfte. Wir hofften, die definitive Erlaubnis bei unserer Rückkehr in Harar vorzufinden, aber leider fanden wir statt dessen ein striktes Verbot, da angeblich die Länder der Ennia- und der Arussi-Galla im Aufstand begriffen waren und der Kaiser Menelik erklärte, für unsere Sicherheit keinerlei Garantie übernehmen zu können.

Es nahm wochenlange Verhandlungen in Anspruch — alle diese wurden telegraphisch und telephonisch zwischen Harar und Adis Abeba geführt —, bis wir endlich die erbetene Erlaubnis erhielten. Doch in der Zwischenzeit waren viele unserer Kameele infolge des Genusses

giftiger Kräuter gestorben, und als wir von unserem Etappenlager in Gandakore, eine starke Tagereise südlich vor Harar gelogen, aufbrachen, waren wir genötigt, dort abermals eine große Anzahl Lasten zurückzulassen. Ein in Harar lebender Armenier hatte zwar übernommen, uns in etwa einer Woche die notwendige Anzahl Kameele zu beschaffen und die Lasten uns nach dem Wabbi, wo wir einen längeren Aufenthalt



Abbild. 1. Thurm von Echejo in Argobba.

zu machen gedachten, nachzusenden, doch war mir schon von Anfang an klar, dafs er diesem Vertrage wohl kaum nachkommen konnte.

Ich möchte hier kurz von dem interessanten und im Paulitschke'schen Werk über Harar nur flüchtig erwähnten Volk der Argobba sprechen, dessen Wohnsitze einige Stunden südlich von Harar beginnen. Sie scheinen einst sehr reich und mächtig gewesen zu sein, aber ihre aus Steinhäusern erbauten Städte sind zum großen Teil verfallen, und durch Vermischung mit den Galla werden sie wohl in abschbarer Zeit ganz ihren nationalen Charakter verlieren. Es scheint mir sicher, dafs sie

Abkömmlinge alter, hier eingewanderter Araber sind; aber zu welcher Periode diese Einwanderung stattgefunden hat, ist mir zweifelhaft. Denn im Styl ihrer Thürme und Gräber zeigt sich doch eine gewisse Abweichung von den Scheich-Gräbern, wie wir sie in Harar und später an den heiligen Stätten des Arussi-Galla-Landes vorfinden. Paulitschke nennt übrigens nur ein Dorf Argobba, während thatsächlich Argobba der Name des Volkes und der ganzen am Osthang des Hakim-Berges gelegenen Landschaft ist. Die Hauptstadt hieß Echejo, war von einer hohen Mauer umgeben, und noch ragt der hohe Thurm empor. Die meisten der Argobba-Ruinen besitzen derartige, meist aber schon sehr zerfallene Thürme. Die Argobba sind fanatische Muhammedaner. In Harar, wohin sie übrigens regelmäßig zu Markt kommen, sind im Volk unheimliche Gerüchte über sie verbreitet. So sollen sie zu manchen Festen Menschenfleisch genießen, und manche Galla und Harari fürchten sich, bei Nacht Argobba zu passiren. So unsinnig diese Gerüchte auch sind, so scheinen sie doch zu zeigen, daß vermutlich zwischen den Argobba und den Harari ein größerer Rassenunterschied besteht, als Paulitschke dies anzunehmen geneigt ist.

Von Gandakore brachen wir am 22. Mai nach Süden auf und passirten schon am nächsten Tag Biaworaba, den südlichsten Punkt, welchen Paulitschke im Jahr 1883 erreicht hatte. Gleich hinter Biaworaba beginnt das Land der Ennia, eines Mischstammes zwischen Galla und Somali. Wenn sie auch im Äußeren den Galla mehr ähnlich sind und einen Galla-Dialekt sprechen, so sind sie doch wie die Somali Halbnomaden geworden und leben hauptsächlich von Viehzucht. Ihre nur für die Dauer von ein oder wenigen Jahren berechneten Hütten sind viereckig aus Rinderdung gebaut und erinnern vielfach an die Behausungen der Wakuafi in Ost-Afrika. Daneben haben sie ganz eigentümliche, etwa 2½ m hohe zuckerhutförmige, gleichfalls aus Dung aufgebaute Hütten für ihre Schafe.

Das Land ist ein etwa 1500 bis 1800 m hohes Plateau, meist mit dichtem Busch bestanden. Eigentlichen Steppencharakter, wie er im Somali-Land und im größten Teil der Massai-Hochebene in Ost-Afrika so stark hervortritt, kommt erst im Süden gegen den Wabbi zu vor. Dementsprechend fanden wir auch wenig Wild und nur die Giraffen-Gazelle (*Lithocranius Scelerzi*), der „Gerenuk“ der Somali, war häufig.

Zwei größere Nebenflüsse des Wabbi, die ihren Lauf in das Plateau tief eingeschnitten haben, hatten wir zu überschreiten, zuerst den Gobeles, dann den Modjo, an dessen Ufern wir einige schöne Grotten auffanden. Der auf den bisherigen Karten hier eingetragene Schenon war

nicht aufzufinden und den Galla nicht einmal dem Namen nach bekannt.

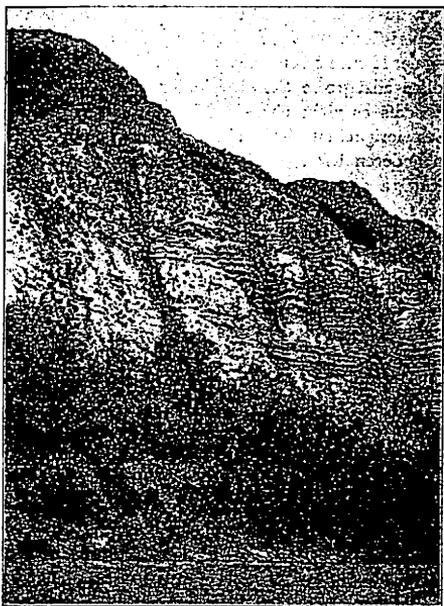
Am 8. Juni stiegen wir steil zum Wabbi, dem von den Galla so genannten Oberlauf des weiter südlich unter dem Namen Webbi-Schebels bekannten Flusses hinab. Unser Proviant war jetzt sehr zusammengeschmolzen. Wild gab es hier an den Ufern des Flusses so gut wie gar nicht, sodafs wir uns entschließen mußten, den Wabbi nach einer Rast von einigen Tagen zu überschreiten und sogleich in das reicher bevölkerte Land der Arussi-Galla vorzudringen, ohne die doch unwahrscheinliche Nachsendung der Kameele von Harar abzuwarten. Am 10. Juni konnten wir den Fluß ohne allzugroße Schwierigkeiten passiren; der Wasserstand war so tief, daß es nicht einmal nötig war, die Kameele abzuladen. Größere Schwierigkeiten bot aber das Erklimmen des Plateau-Abfalles am anderen Ufer. Einige Tage später erreichten wir in der Nähe der Gurgura die Route des amerikanischen Reisenden Donaldson Smith und folgten derselben bis zur heiligen Stadt Scheich Hussein.

Hier im Arussi-Galla-Land war Wild sehr häufig, mehrfach fanden wir Spuren von Elefanten, und bei Luku, einige Tagereisen vor Scheich-Hussein, trieben sich auf den Steppen große Herden von Grewys-Zebras und Oryx-Antilopen sowie Giraffen-Gazellen und kleine Kudus umher. Nähert man sich Scheich Hussein, so sieht man schon von weitem die zahlreichen Scheich-Gräber, etwa zwölf an der Zahl, aus dem Grün der umgebenden Büsche weiß hervorleuchten. Zwischen ihnen sind hier und da alte verfallene Steinhäuser zerstreut, und auf einem großen Komplex vor dem eigentlichen Heiligtum, dem großen Friedhof, sind einige hundert Strohhütten der Galla errichtet, welche heute den Ort bewohnen.

Der Friedhof ist von einer großen Mauer umgeben, hat außer vielen kleinen Gräbern noch einige große Scheich-Gräber, in der Mitte einen kleinen Teich und das moscheeartige Grabmal des Heiligen, welcher der Stadt den Namen gegeben hat. Daneben befinden sich einige Spuren von Steinbauten, die ich einer präislamitischen Periode zuschreiben möchte, so einen außerhalb des Friedhofs gelegenen Teich, der von einer etwa 3 Fuß dicken, aus großen Blöcken gebildeten Mauer umgeben ist. Reste alter Steinbauten hatten wir auch schon im Ennia-Galla-Land, nördlich des Wabbi an verschiedenen Orten vorgefunden.

Die Einwohner Scheich-Husseins verraten in ihrem Äußeren deutlich ihre Abstammung von den alten arabischen Kolonisten. An ihrer Spitze steht der Imam, ein direkter Nachkomme des Heiligen. Er ist zugleich abessinischer Shum, d. h. Beamter. Die Abessinier behandeln

die Einwohner und deren Religion hier mit äußerster Rücksicht. Alles ist hier heilig und gehört offiziell dem toten Scheich. Kein Vieh wird verkauft, kein Holz darf in der Nähe der Stadt gefällt werden. Wir wurden gebeten, keine Vögel zu schießen. Und als gar einer meiner Somalis im heiligen Grabe mit dem Schmetterlingnetz zwei Fledermäuse gefangen hatte, wurden alle Flüche des Himmels auf mich und



Abbild. 2. Uferwände am oberen Wabbi.

diesen Unglücklichen herabgebetet, bis ich den Geist des Heiligen durch Erlegung einiger Thaler versöhnte.

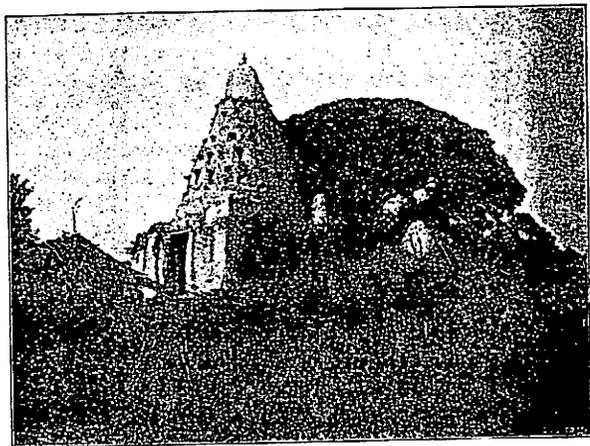
In Scheich-Husseini erhielten wir von dem in Djinir, einige Tage südlich sitzenden abessinischen Gouverneur der hiesigen Länder, dem „Dejasmatsch“, das heißt „General des Centrums“, Wolde Gabriel, die Nachricht, daß wir auf Befehl des Kaisers Menelik nunmehr so schnell wie möglich nach Adis Abeba zu kommen hätten. In-

zwischen waren wieder so viele Kameele an Entkräftung eingegangen und ein anderer Teil derart ermattet, daß wir genötigt waren, hier abermals einen großen Teil unserer Lasten zurückzulassen. Da der Abstieg zum Wabbi direkt westlich von Scheich Hussein unmöglich für Kameele war, waren wir genötigt, zunächst einige Tage nach Südwest zu marschieren. Hier bestiegen wir den Abunass, auf dessen Spitze wir die Ruine eines alten Heiligtums vorfanden, das meiner Meinung nach gleichfalls der präislamitischen Periode angehört.

Nördlich des Abunass gingen wir über den Wabbi nach Norden zurück und besuchten zunächst den Abulkassim, den heiligen Berg der Einwohner von Scheich Hussein. Ein gut gehaltener Weg führt zum Teil hinauf, an gefährlichen Stellen durch die Galla, mit Geländer aus Flechtwerk versehen. An einer schroffen Felswand liegen hier mehrere natürliche Höhlen, zu denen zu manchen Jahreszeiten die Bewohner pilgern, um hier abgeschlossen von der Außenwelt einige Zeit zu leben. In einer derselben fanden wir einen Stuhl, ein hölzernes Schlafkissen, Mörser und Stöfser. Etwa eine halbe Stunde von dieser Felswand befinden sich in künstlich angelegten Lauben, die von Lianen überwuchert sind, die Gräber mehrerer Heiligen, darunter das des Scheich Abulkassim. Alle diese Gräber sind mit Kupfer- und Messingdrahtverzierungen und Glasperlen geschmückt; auch an einzelnen Bäumen sind hier Glasperlen und anderer Schmuck aufgehängt, und niemand wagt es, diese geweihten Gegenstände anzufassen. Rings um den Berg kein Gehöft, keine Ansiedlung bis zum Wabbi-Fluß; die Gläubigen müssen einen weiten öden Weg durchwandern, ehe sie zum Fuß des Berges gelangen.

Einige Tage folgten wir dem Ufer des Wabbi nach Westen; dann hatten wir beim Ort Djaffa eine neue Plateaustufe zu erklimmen und befanden uns nun auf der etwa 3000 m hohen Hochebene Didda, welche sich auf den früheren Karten als Hochebene der Arussi Galla bezeichnet findet. Es ist eine riesige, kalte, grasige Fläche, die durch die jetzt mit Macht hereinbrechende Regenzeit bald in einen großen Morast verwandelt wurde. Auf dieser liegen zerstreut in vielen kleinen Gehöften die Wohnungen der hiesigen nordwestlichen Arussi. Es sind ganz reine Galla und nicht vermischt mit arabischem Blut wie die Einwohner der Umgebung von Scheich Hussein. Sie sind ein ganz typisches Reitervolk. Wenn sie ihre kleinen flinken Pferde auf der weiten Steppe herumtummeln, erinnern die bärtigen, mit Fellen bekleideten, mit Messing- und Eisenringen geschmückten Gesellen mehr an die alten Heunen aus Eckehardt als an ein afrikanisches Volk.

Etwa acht Tage hatten wir diese Ebene zu passiren, wobei viele unserer Kameele infolge der Kälte und der großen Feuchtigkeit eingingen. Dann stiegen wir in das Thal des Hauasch hinab. Wir passirten in der Landschaft Ssire das Kirchlein Georgis, einst gleichfalls ein muhamedanisches Scheich-Grab, jetzt zu einer abessinischen Kirche umgewandelt. Die Gegend zwischen Hauasch und Adis Abeba ist ziemlich bekannt, da sie von mehreren Reisenden wie Stecker, Ragazzi und Traversi besucht worden ist. Neu und noch von keinem Reisenden erwähnt ist ein herrlicher Wasserfall, den der Modscho, ein von Norden



Abbild. 3. Kirche Georgis in Ssire.

kommender Nebenfluß des Hauasch, bildet, und den wir den Menelik-Fall genannt haben. Der Fluß, der hier eine Breite von etwa 150 m hat, stürzt brausend an einer 18 m tiefen Felswand hinab. Als wir die Maultiere über den Fluß schafften, wurde einer der Abessinier von der Strömung ergriffen und mit rasender Geschwindigkeit in den Fall hineingetrieben, — er war verloren! Nach mühseligen Märschen trafen wir am 14. August in Adis Abeba ein.

Schon vor unserer Ankunft in Adis Abeba hatten Herr von Erlanger und ich den Plan gefaßt, unsere Expedition zu teilen, um in der Lage zu sein, möglichst weite Strecken unbekanntem Gebietes in

den Bereich unserer Forschungen einzubeziehen. Diese Teilung wurde nun zur Ausführung gebracht.

Betreffs unserer weiteren Ziele fanden wir beim Kaiser Menelik das allerweitestente Entgegenkommen. Ich hatte zunächst den Plan gefaßt, zuerst jene unerforschten Gebiete Schoas zu bereisen, welche sich südlich des Blauen Nil zwischen den Flüssen Guder und Muger ausdehnen. Vorerst hieß es allerdings noch einige Wochen warten, da die Regenzeit gerade auf ihrer Höhe war. Aber am 14. September brach ich gegen Westen auf und erreichte in zwei Tagen das Dorf Ejere, wohin jetzt wegen des sich immer mehr fühlbar machenden Holz Mangels in Adis Abeba, d. h. „die neue Blume“, die Hauptstadt unter dem Namen Adis Halem, d. h. „die neue Welt“ verlegt wird. Hier, noch mehr aber in dem etwas nördlich gelegenen Distrikt von Tscheraßschä, sind alle Höhen mit prachtvollen Urwäldern bedeckt. Von hier bis gegen den Blauen Nil hin dehnt sich ein im allgemeinen gegen 3000 m hohes Plateau aus. Das Land ist nicht besonders reich; die hier wohnenden Galla bauen hauptsächlich Gerste.

Westlich der Basaltkuppe von Badattino fand ich auch mehrere noch unbekannt, zur Zeit stark angeschwollene Flußläufe auf: die Urga, die Gora, die Taranta und die Bussijo, die sich unter dem Namen „Taranta“ zu einem ansehnlichen Strome vereinen und nach Westen dem Guder zuströmen. Hier ist auch die eigentliche Grenze zwischen der zu Schoa gehörigen Provinz Kollu und Gindeberat, welches politisch der zu Godjam gehört. Im Norden der Provinz Gindeberat geben die zahlreichen Akazien- und Juniperus-Bäume im Verein mit dem reichen Blumenfluß des Bodens dem Lande den Charakter einer wundervollen Parklandschaft. Zwei Tagereisen nördlich von Badattino liegt die abessinische Feste Abuje am Nordrand des Plateaus. Ich mußte hier meine Karawane zurücklassen, da der Abstieg für Maultiere zu beschwerlich war, und nur schwer gelang es mir, von dem dortigen Chef Soldaten als Begleiter zu erhalten, um zum Blauen Nil hinabzusteigen, da die Abessinier sich des Fiebers wegen fürchteten, jetzt kurz nach Beendigung der Regenzeit die „Kolla“, das Tiefland zu betreten.

Der Höhenunterschied zwischen Abuje und dem Spiegel des Blauen Nil hier beträgt etwa 1700 m. Es herrschte in der Tiefe eine drückende Hitze, und wir wurden furchtbar von Moskitos zerstoßen. So stieg ich schon am nächsten Tage wieder auf das Plateau hinauf und kehrte, von Badattino direkt östlich gehend, auf einem anderen Wege nach Adis Abeba zurück.

Unterwegs hatte ich Gelegenheit, einiges, aber nur sehr wenig von dem Religionskultus der Galla zu sehen. Beim Dorf Adaberga

kam ich gerade zu einem, wenn man sich so ausdrücken will, Gottesdienst. Die Galla zerfallen in verschiedene Stämme, die auch gleichzeitig Religionsgemeinschaften sind. Jede derselben hat einen Oberpriester, einen sogenannten Gallan, der in der Nähe eines heiligen Haines seinen Wohnsitz hat. Ich konnte nichts weiter aus ihnen herausbringen, als dafs zu manchen Zeiten der Gallan sich in seinem Haus einschliesst, dort angeblich in einen Zustand der Extase verfällt und aus dem verschlossenen Haus heraus den Davorstehenden weisagt. Den christlichen Abessiniern ist es von ihren Priestern verboten, einer dieser Feiern beizuwohnen. Sie glauben aber trotzdem an die geheimnisvollen Kräfte des Gallan, der, wie sie sagen, mit dem Teufel in Verbindung steht.

Nach vierwöchentlicher Abwesenheit traf ich wieder in Adis Abeba ein, um die letzten Vorbereitungen zu meinem Vordringen gegen Westen hin zu treffen.

Am 14. November konnte ich endlich von Adis Abeba aufbrechen. Am Sekwala traf ich wieder mit der Karawane des Herrn v. Erlanger zusammen, der schon einige Tage vorher von Adis Abeba aufgebrochen war. Die Karawanen marschirten nun einige Tage zusammen. Im Thale des Hauasch herrschte eine empfindliche Kälte. Es war hier mehrere Grad kälter als in dem bedeutend höher gelegenen Adis Abeba. Eine öde wasserlose Steppe trennt den Hauasch vom Zuaï-See, dessen Ufer von Gestrüpp meist dicht umgeben sind, sodafs man entfernter vom See liegende Hügel besteigen mufs, um einen Überblick über die Wasserfläche zu haben. Der Suksuk-Flufs verbindet den Zuaï-See mit dem südwestlich gelegenen Hora Schale, der stark salziges Wasser hat. Hora-See, wie ihn Kapitän Wellby nennt, ist unzulässig; denn Hora heifst nichts als Salzsee, Hora Schale: Pelikan-Salzsee.

Die Gegend ist hier in geologischer Hinsicht sehr interessant. Am Suksuk-Flufs fand ich ungefähr 30 m über dem jetzigen Wasserspiegel in den Wänden Schichten, welche dicht mit kleinen Schnecken und Bivalven angefüllt sind, Arten angehörend, welche jetzt noch in denjenigen dieser kleinen Seen hier leben, die Süfwasser enthalten. Auch an anderen Stellen, so später am Abaja-See, fand ich die gleichen Mollusken, ziemlich weit ab vom Wasser, so dafs es sehr wahrscheinlich ist, dafs alle diese Seen Reste eines großen, vermutlich diluvialen Seebeckens sind.

Die das Grabenthal hier einschließenden Berge bestehen meist aus Obsidian ähnlichen Gesteinen und anderen vulkanischen Gläsern; derartige Gesteine treten auch an vielen Stellen in kleinen riffähnlichen Felsen aus dem Thal des Grabens empor.

Südlich vom Zuaï-See liegt die Gebirgsmasse des Alutu, welchen ich zum Teil bestieg, und von hier aus sah ich im Osten des Hora Schale einen neuen, bisher unbekanntem See, der in herrlicher Lage dicht am Südfufs des Alutu liegt. Dieser See, für den mir von den begleitenden Arussi ganz verschiedene Namen angegeben worden sind, z. B. Langanna, Tscheweta, Hora Rufa oder Hora Korre, wird durch einen kleinen Flufsarm wieder mit dem Hora Schale verbunden. Diese kleinen Verbindungsarme — wir fanden einen solchen später zwischen den zwei Hälften des Abaja-Sees wieder — werden von den Arussi-Galla „Daka“ genannt. Es ist sehr schwer, ja fast unmöglich, von den Einwohnern hier klare und bestimmte Namen für die einzelnen Seen zu erhalten, sodafs es hier ganz entschieden angezeigt wäre, denselben neue europäische Namen beizulegen, um einer sonst sicheren geographischen Verwirrung vorzubeugen. Wenn ich auch der Meinung bin, dafs die von manchen Reisenden beliebte Benennung jedes Berges und jeden Flusses, den sie neu finden, mit einem europäischen Namen entschieden zu verwerfen ist, so ist eine derartige Mafsnahme dort angebracht, wo wie hier von den Eingeborenen nicht nur verschiedene Namen für den gleichen geographischen Ort, sondern auch andererseits gleiche Namen für verschiedene Orte gebraucht werden.

Südlich des Hora Schale liegt ein dritter gröfserer See, welcher teilweise als Hora Lamina bezeichnet wurde, wie ihn auch Wellby nennt, für den ich aber auch andere Namen erhalten habe. Auf der Landbrücke, welche den Hora Schale vom Lamina trennt, liegt der Fikeberg, ein Hufeisen-Vulkan typischer Form, mit nach Norden gerichteter Öffnung.

In dem hügeligen Terrain, welches den Langana-See vom Abassi-See trennt, passirte ich die großartigsten Euphorbienwälder, die ich je in Afrika gesehen habe; besonders in der Nähe des großen Marktleckens Alelu reitet man stundenlang durch Euphorbienwald.

Am Abassi-See traf ich wieder mit der Karawane des Herrn von Erlanger, die seit dem Zuaï-See einige Tage vorausmarschirt war, zusammen, und hier gebot ein Nachwort des Balambarras Abite, eines Unterbeamten des Dejas matsch Baltsha, beiden Karawanen Halt. Trotz aller Geleitbriefe Menelik's waren wir genötigt, schriftlich den Dejas matsch Baltsha um Erlaubnis zu fragen, ihn in seiner Katama, d. h. Residenz, besuchen zu dürfen. Diese Wartezeit benutzte ich dazu, die sehr interessanten heißen Quellen zu untersuchen, welche sich am Ufer und in der Nähe des Abassi-Sees befinden; besonders etwa 1/2 Stunde von seiner Ost-Ecke entfernt befinden sich mehrere Quellen, von denen die eine einen etwa 3 m hohen Sinterberg aufgebaut hat. Die Gesteinsmasse ist dem Karlsbader Sprudelstein sehr ähnlich.

Endlich kam der Befehl, in langsamen Märschen nach der Katama zu kommen, damit wir am Sonntag dort eintreffen konnten, zu welchem Tage der Dejasmatsch einen feierlichen Empfang für uns vorbereitet hatte. Waren wir vom Zuaï-See bis zum Abassi-See durch das Gebiet nomadisirender und teilweise sesshafter Arussi-Stämme gezogen, so kamen wir hier in ein absolut neues ethnographisches Gebiet. Die Völker der Sidamo am Abassi-See und der Djamdjam, welche auf dem Plateau leben, bilden zusammen mit den Leuten von Gudji und Uta



Abbild. 4. Männer von Uta dera.

dera vom Margarita-See eine höchst eigentümliche Völkergruppe. In der Sprache haben sie nur weniges mit den Galla gemein. Die Physiognomie der Männer erinnerte mich oft an die der Wandorobbo von Ost-Afrika. Sehr interessant ist auch die eigentümlich geflochtene Haartracht der Frauen. Auch bei den Männern kommen gelegentlich Clown-Frisuren vor.

Abera, die Hauptstadt des Dejasmatsch Baltscha, liegt in ungefähr 3100 m Höhe auf einem Plateau, das teilweise von Hochmooren, von Lobelien und anderen tropischen Alpenpflanzen bestanden, teilweise von dichten Bambuswäldern bedeckt ist. Nach Norden hat man schöne Rückblicke auf den Abassi-See, nach Westen herrliche Aussichten auf

den Margarita- oder Abaja-See und die jenseitigen Gebirge von Walamo, Gamo und Borodda.

Auch hier ging es nur sehr langsam weiter. Sowohl Herr v. Erlanger wie ich hatten gewünscht, nicht auf der großen abessinischen Heerstraße, welche nach Süden in das Gebiet von Badittu und Amara führt, weiter zu marschieren, sondern der Jagd wegen den Weg am Margarita-See selbst entlang zu nehmen. Aber der Dejasmatsch machte fortwährend Schwierigkeiten: es sollte unten keine Wege geben, keine Nahrung zu erhalten sein, alle dorthin gehenden Leute würden von Löwen überfallen und Ähnliches.

Aber schließlich nach acht Tage langem Warten wurde die Erlaubnis dennoch erteilt. Am See angelangt, besuchte ich zunächst die größte der im See gelegenen Inseln Giditscho. Die Einwohner zeigen nicht den markanten Typus der Leute von Djamdjam und Uta dera, sondern haben hübschere, Galla ähnliche Gesichter; eigentümlicherweise ist ihre Sprache sehr nahe mit dem Somali verwandt, und meine Somali freuten sich, ungefähr 30—40 Worte aufzufinden, die ihren Bezeichnungen ganz ähnlich sind, so die Namen für fast alle Körperteile und für bekannte Tiere wie Löwen und Leopard.

Sie haben eigentümliche, aus dem leichten Holz eines überall das Ufer einsäumenden Baumes, einer Art Ambatsch, gemachte Gondeln, die vorn oft ähnlich den venezianischen Gondeln verziert sind, während der hintere Teil des Bootes offen im Wasser liegt.

Am Galana-Fluss, der von Osten dem See zuströmt, trieben sich große Herden von Elefanten herum; doch hatte ich hier keine Erlaubnis vom Kaiser Menelik, diese Tiere zu jagen. Am Margarita-See trennte ich mich dann definitiv von der Route des Herrn v. Erlanger, der nach Abera zurückkehrte. Eine schmale Landbrücke trennt den Margarita-See von dem kleineren, südlich gelegenen See, der von den Eingeborenen teils Gandjule, teils gleichfalls Aba oder Abaja wie der Margarita-See genannt wird. Diesen See beschloß ich am Ostufer zu umgehen, und zwar um das Problem der Sagan-Quellen zu lösen. Das ist mir denn auch gelungen. Bei der Umgehung und bei mehreren Jagdausflügen, die ich von meinem Lager am Ostufer des Sees aus machte, konnte ich nämlich die bisher nicht bekannte und unerwartete Tatsache feststellen, daß der Sagan, der größte Zufluß des Stefanie-Sees, nicht aus dem Gandjule-See selbst entspringt, sondern östlich des Südendes des Margarita-Sees seinen Ursprung hat; wohl aber existiert ein periodischer Ausfluß aus dem Gandjule-See zum Sagan. Das breite Bett dieses Ausstromes war zur Zeit trocken und

nur in der Mitte fanden sich zahlreiche große schlammige Wassertümpel. Steigt nun aber der See um ungefähr 10 cm, was wohl stets zu Beginn der Regenzeit eintritt, so muß sich ein gewaltiger Strom aus dem See zum Sagan hin ergießen. Am Oberlauf des Sagan fand ich gleichfalls mehrere heiße schwefelhaltige Quellen.

Den Gandjule umziehend kam ich nach Gardulla, wo der abessinische „Futarari“, d. h. „General der Avantgarde“, Wolde seinen Wohnsitz hat. Die Gardulla sind der erste Negerstamm, den ich antraf. Sie haben nichts mit den Galla zu thun, sind aber auch wahrscheinlich keine Nilotiker, sondern eher Bantu.

Bei der Feldarbeit gehen die Männer ganz nackt, sonst haben sie Kleider von Baumwollstoffen und Fellen. Ihre Hütten sind aus Holzplanken gebaut, auf dem spitzen Strohdach sitzt als Krönung eine verzierte, irdene, rote Vase. Die Hauptkultur ist Baumwolle, und sie verstehen es sehr gut, Stoffe aus denselben zu weben. Da die Hänge, an denen sie wohnen, sehr steinig sind, so bauen sie die Steine in Terrassen zusammen, sodafs ihre Berge oft das Aussehen von Weinbergen, wie am Rhein, haben.

Westlich von Gardulla dehnt sich eine große unbewohnte Ebene, „Adoschebi“ genannt, aus. Der Geist Adoscheb wird von den Abessiniern stets angerufen, wenn sie einen Elefanten, ein Nashorn, einen Löwen, eine Giraffe oder einen armen Schangalla-Neger getötet haben. Das ist ihr großes Wild. Ich will hier gleich beifügen, dafs die Abessinier alle Völkerstämme, welche im Westen und im Süden ihres Landes wohnen, d. h. sowohl die eigentlichen Sudan-Stämme wie die Völkerschaften am Omo und am Rudolf-See, also alle dunkelfarbigen mit Ausnahme der Galla und der Somali als Schangalla bezeichnen.

Als die Abessinier vor etwa 5 Jahren das Land hier einnahmen, stiegen, so wird erzählt, zwei Jäger von der Katama Gardulla in die westlich gelegene Ebene herab, um Elefanten zu jagen. Sie waren auch so glücklich, an einem kleinen Berg einen der riesigen Dickhäuter zu erlegen und stimmten nun ihren Siegesgesang an. Doch plötzlich erstarrten sie, denn mit ihnen sang der Berg „Adoschebi, Adoschebi“. Seitdem hat man den Sitz des Geistes hierher verlegt.

Mir war von einer bösen Krankheit erzählt worden, welche hier herrschen und Maultiere und Menschen hinraffen sollte. Ich beschlofs aber trotzdem diese Ebene zu durchziehen, da sonst meine Route von hier ab bis zum Omo mit der des Italieners Kapitän Bottegò zusammengefallen wäre. Die unbewohnte Ebene war sehr reich an Wild; es zeigten sich Elefanten, Nashörner, Büffel und mehrere Arten von Antilopen; doch konnte ich mich der Jagd wegen nicht aufhalten, da ich

fürchtete, dafs die erwähnte Krankheit vielleicht die Tsetse-Fliege sein könnte. Auch hier passirten wir wieder einige heiße Quellen.

Bald kamen wir zu einem bedeutenden Fluß, dem Schambala, an dessen anderem Ufer wir Eingeborene fanden, die in panischem Schrecken davonliefen und alles in ihren Hütten zurückließen. Hier beginnt das Gebiet der Male-Neger, welche noch nicht von den Abessiniern unterworfen sind und von diesen stets ausgeraubt werden. Die Männer gehen stets nackt, die Frauen sind mit einem Schurz bekleidet. Zum ersten Mal fand ich vergiftete Pfeile, während bei all den Völkerschaften, deren Gebiet ich bisher passirt hatte, der Speer und das Schwert die einzigen Waffen waren. Trotzdem ich einige Frauen und ältere Männer, die sich nicht flüchten konnten, reich beschenkt zu den Ihren sandte, gelang es mir nicht, zu dem Volk in Beziehung zu treten. Möglich ist es, dafs diese Leute mit den von Donaldson Smith erwähnten Mela-Negern identisch sind.

Nachdem wir einen zweiten Fluß, den Barssa, der ebenso wie der Schambala dem Stefanie-See zufließt, überschritten hatten, gelangten wir nach Uba, einem Teil der vielgenannten Äquatorial-Provinz des abessinischen Grafen Leontjeff. In Uba befindet sich ein schönes Fort, welches die Brüder Seljean, jetzt Offiziere des Grafen Leontjeff, erbaut haben. Der eine derselben war früher professioneller Schnellläufer und zeigte sich in Berlin in Castan's Panoptikum. Leider waren die Herren, von denen ich Unterstützung erwartete, nicht anwesend, da sie wegen Streitigkeiten mit den Eingeborenen von Kaiser Menelik nach Adis Abeba zurückbeordert waren.

Schon in Uba brach thatsächlich die Krankheit, welche die Abessinier im Adoschebi-Thal gefürchtet hatten, unter meinen Maultieren aus, und es zeigte sich, dafs es die typische Rotzkrankheit oder eine dieser sehr nahe stehende Krankheit ist, welche, wie die Erfahrungen des verstorbenen Kapitän Wellby und die gleichzeitig mit mir gemachten Erfahrungen des Herrn v. Erlanger am Sagan zeigten, anscheinend endemisch an allen Zuflüssen des Stefanie-Sees ist.

Das Thal des Senti, welcher nach Norden dem Omo zufließt, trennt Uba von Gofa, dem Lande des Dejasmath Lanma. Nur durch die Unterstützung seines Stellvertreters, welcher mir eingeborene Träger zu Hilfe sandte, gelang es mir, den Gebirgsrücken von Gofa zu erklimmen, denn schon war ein Viertel meiner Maultiere tot und ein anderes Viertel vollkommen marschunfähig; so war ich denn genötigt, im Dorfe Gadat unweit der Hauptstadt Djala eine längere Rast zu machen und versuchte hier durch Isolirung aller noch gesunden

Tiere der Seuche einigermassen Herr zu werden, und nach 10 Tagen hatte ich ungefähr 25 Stück gerettet.

Gleichzeitig hatte ich mehrere Leute nach Adis Abeba zurückgeschickt mit dem Befehl, von dort Geld und neue Maultiere zu holen und so schnell wie möglich nach Anderatscha, der Hauptstadt von Kaffa, zurückzukommen, von wo aus ich meinen Vorstoß zum Sudan unternehmen wollte. Die Einwohner von Gofa, von Uba und die der an den beiden Ufern des Omo gelegenen Landschaften von Malo, Koscha, Konta und Kutscha, ebenso wie die Bewohner von Gamo und Borodda am Margarita-See gehören zur Gruppe der Walamo, welche ebenso wie die am anderen Ufer wohnenden Djamdjam und Uata dera vermutlich Abkömmlinge eines hier alt angesessenen Volkes sind, das sich aber mehr oder weniger mit den hierhergekommenen Galla vermischt hat; auf keinen Fall sind sie reine Galla.

Die Reise ging von Gofa nur sehr langsam von statten, da überall von den einzelnen Chefs Eingeborene als Träger gestellt wurden, welche täglich oder spätestens nach zweitägigen, sehr kurzen Märschen wieder gewechselt wurden, sobald wir in das Gebiet eines anderen kleinen Chefs kamen. Doko, welches von Gofa durch den Ergino-Fluß getrennt ist, hat wieder eine andere Bevölkerung. Die Männer gehen nackt, die Frauen tragen nur einen Schurz von zerschnittenen Bananenblättern um den Leib. Als Schmuck werden Glasperlen sehr viel getragen. Die Doko scheinen mir mit den Gardulla nahe verwandt und also gleichfalls reine Bantu zu sein.

Von hier ging es nordwestlich nach Malo und von da zum Omo hinab, welcher auf Flößen mit darunter gebundenen aufgeblasenen Ziegenhäuten überschritten wurde. Nie habe ich eine solche Menge von Nilpferden für möglich gehalten, wie ich sie hier beisammen sah; ging man eine Stunde lang am Ufer des Omo entlang, so konnte man wohl mehrere hundert Stück zählen. Überall ragten die Häupter der gewaltigen Tiere aus dem Wasser hervor, oder man sah sie auf den Steinbänken in der Mitte des Flusses liegen. Die Tiere werden hier nicht gejagt und sind daher gar nicht scheu.

In Koscha, am nördlichen Ufer des Omo, herrscht schon seit mehreren Jahren Hungersnot; überall kamen Kinder und Leute in das Lager, um kleine Dienste zu verrichten und dafür gefüttert zu werden. Koscha und das benachbarte Konta sind die einzigen Länder, die ich in Abessinien gesehen habe, wo der Sklavenhandel, vielleicht infolge dieser langen Missernten, in voller Blüte steht und auf den Wochenmärkten neben Maultieren, Schafen, Mehl und Baumwolle auch Kinder in kleineren und größeren Partien angeboten werden. In Koscha sind

die Wohnungen der eingeborenen Häuptlinge sehr interessant; es sind dies sehr große, ovale, etwa 4 m hohe, 15 m lange, ganz mit Heu bedeckte schuppenähnliche Häuser.

In beiden Ländern wird viel Baumwolle gebaut, und ebenso wie in Gardulla, Uba, Gofa und Doko zu hübschen Stoffen verwebt.

Nach Passiren der Ortschaft Dereta betraten wir die „Kella“, die Pforte Kaffas. Diese äthiopischen Reiche, welche bis vor wenigen Jahren noch unabhängig waren, Kaffa, Djimma, Gera und Ennarea, von welchen wir durch die Reisen des Italieners Cecchi einige Kunde haben, sind durch ein eigentümliches Befestigungssystem voneinander geschieden. Wo die Länder nicht unübersteigbare Gebirge trennen, sind sie von tiefen Gräben umgeben, die man durch eine befestigte und bewachte Stelle, die Kella oder Pforte, passiren kann.

Sind auch alle diese Länder, zuletzt Kaffa vor etwa 5 Jahren unter abessinische Herrschaft gekommen, so ist dieses Grenzsystem doch nicht aufgegeben worden. Zwischen den einzelnen Ländern bestehen auch Zollschranken, und die Ausfuhr von Rindern und Sklaven, die der letzteren absolut, der ersteren ohne Erlaubnis des betreffenden Oberchefs, ist verboten.

Kaffa ist jetzt das Stammreich des Ras Wolde Georgis, dessen Herrschaft sich aber auch über Koscha und Konta, kurz, alle Länder zwischen dem Godjeb und dem Omo sowie weit nach Südwesten und nach Westen hin erstreckt. Herrlicher dichter Urwald bedeckt den ganzen Süden des Landes; in denselben ist ein breiter Weg geschlagen, der von der Kella nach der Hauptstadt Anderatscha führt. Es ist unmöglich, von dieser Straße auch nur einige Meter weit in den Wald einzudringen, ohne sich dabei der Äxte und der Buschmesser zu bedienen. Auf einzelnen Rodungen im Walde liegen die Dörfer der Kaffa. Früher soll Kaffa das produktivste Land an Kaffee gewesen sein; nach der Eroberung des Landes durch die Abessinier hat die Produktion sehr nachgelassen (und dürfte der des benachbarten, mehr kultivirten Djimma bedeutend nachstehen). Die Bewohner von Kaffa sollen Abkömmlinge der alten Äthiopier sein, welche nach der Zerschmetterung des äthiopischen Reiches durch Muhamed Granj, den Attila Afrikas, in den Jahren 1528—1543 hier isolirt worden sind.

Thatsache ist, daß sich das Christentum hier erhalten hatte und auch das „Gez“, die Schriftsprache der alten Abessinier hier noch zu Hause war, als die Abessinier vor sieben Jahren das Land wieder einnahmen, — wenn auch die in Kaffa heute gesprochene Sprache mit der abessinischen gar keine Berührung mehr hat.

Über eine Woche mußte ich warten, bis die nach Adis Abeba gesandten Leute mit Geld, einigen Maultieren und neuen Leuten zurückkehrten; aber ich hatte noch schwere Kämpfe mit meinen Leuten zu bestehen, bis es mir gelang, dieselben zu bewegen, den Vormarsch nach Westen hin zu unternehmen. Abessinier und Somali weigerten sich in das unbekannte Land im Westen zu gehen, wo, wie sie sagten, alle getötet werden würden. Täglich gab es gerichtliche Verhandlungen vor den abessinischen Behörden, und der Kampf, den ich mit Überredungen, mit Drohungen, mit Geld gegen meine Leute führte, zog sich über drei Wochen hin. Inzwischen waren die Geldmittel wieder zusammengeschrumpft, und ich war genötigt, alle seit Adis Abeba gemachten Sammlungen durch einen „Nagadi“, das heißt Maultiervermieter, nach Adis Abeba zurückzuschicken, um sie von dort nach Europa bringen zu lassen, da ich nicht genügend Maultiere besaß, sie mit mir zu nehmen, und kein abessinischer Maultierverleiher dazu zu bewegen ist, mit seinen Tieren außer Landes zu gehen.

Vorher schon mußte ich, um Maultiere und neue Pferde zu kaufen, welche in Kaffa schwer zu haben sind, einen Ausflug nach Djimma machen. Ich will hier nur wenig auf denselben eingehen und nur bemerken, daß Djimma von reinen Gallas bewohnt wird, welche zum größten Teil Muhammedaner sind, ebenso wie auch ihr König Aba Djifar, welcher so klug war, sich schon frühzeitig dem Kaiser Menelik zu unterwerfen, und dem daher sein Land belassen wurde. Der Donnerstagsmarkt in Djiren, der Hauptstadt Djimmas, ist wohl der größte Markt in ganz Abessinien und wird ungefähr von 20—30 000 Menschen besucht. Es giebt wohl keine Produkte Nordost-Afrikas, welche hier nicht gehandelt werden. Von Kaffa, Gera, Ennarea, Kambata, Wallamo und selbst von Adis Abeba kommen die Nagadis, die abessinischen Kaufleute, zum Donnerstagsmarkt in Djiren, um hier ihre Waren zu verkaufen. In der ersten Aprilwoche traf ich wieder in Anderatscha ein und konnte nun in wenig Tagen meine letzten Vorbereitungen zum Marsch gegen Westen beenden.

Von Anderatscha westlich marschierend, gelangte ich nach etwa einer Woche in das Land Gimirra. Die Leute tragen hier pelerinenförmige Umhänge aus Riedgräsern und eigentümliche, zuckerhutförmige spitze Hüte aus Bast, die Männer auch wohl spitze Hüte aus schwarzweißen Fellen von Ziegen oder von Kolobus-Affen. In Gimirra befindet sich der letzte abessinische Posten. Von hier aus nach Westen ist herrenloses Gebiet.

Das Volk der Binescho, welches westlich an Gimirra angrenzt, steht aber noch in freundschaftlichem Verhältnis zu den Abessiniern, und ihr Land wird wohl nächstens von ihnen besetzt werden. Die Schecho hingegen, westlich von Binescho, eigentlich nur ein anderer Teil desselben Volkes, sind vollkommen unbotmäßig; die Bewohner flohen überall, da sie uns für eine abessinische Plünderungshorde hielten. Ich mußte hier sehr vor Überfällen auf der Hut sein. Einmal gelang es ihnen, eins meiner Pferde auf der Weide zu speeren. Doch konnte ich auch hier offene Kämpfe vermeiden. In den Schecho und



Abbild. 5. Leute von Gimirra.

Binescho fand ich einen ganz eigentümlichen Menschenstamm, den ich ihrer Sprache nach mit keinem der bisher bekannten Völker in Beziehung zu bringen vermag. Die Männer sind ungemein kräftig und untersetzt. Sie haben mancherlei Tätowirungen auf Brust und Rücken. Dasjenige Kennzeichen aber, das ihnen ein ganz besonders charakteristisches Ansehen verleiht, ist die Tätowirung der Stirn. Sie verletzen sich dieselbe über der Nase derart durch senkrechte Messerschneite, daß dadurch eine hornartige Beule entsteht. Weder in Binescho noch in Schecho gelang es mir, eine Frau, mit Ausnahme von ein paar uralten, zu Gesicht zu bekommen. Ich hörte, daß sie diese, als

das von den Abyssiniern am meisten begehrte Raubobjekt stets zuerst in Sicherheit bringen.

Bei den Schecho und Binescho fand ich auch Pelerinen, wie sie die Gimirra tragen, aus Ried, dann aber auch solche aus zerschnittener Baumrinde und schließlich zu meinem großen Erstaunen auch aus Stoffen, die aus Baumrinde gefertigt sind, wie wir solche hauptsächlich aus Uganda und Usoga kennen. Diese Stoffe wie auch ihre kräftigen unteretzten Gestalten weisen darauf hin, daß wir es auch hier mit einem Bantu-Stamm zu thun haben.



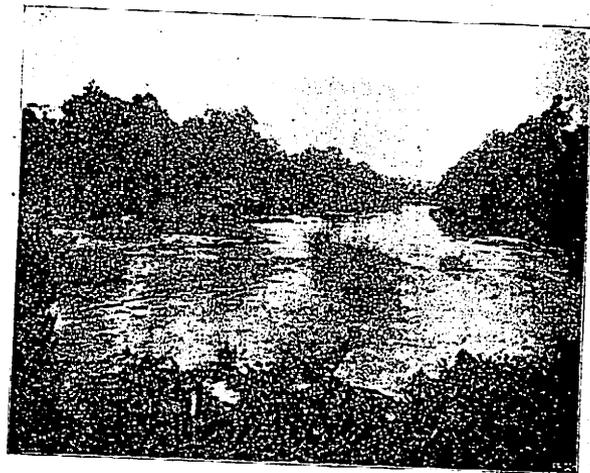
Abbild. 6. Schecho-Männer.

Als Schmuck werden Messingringe und Glasperlen getragen, ferner werden auch die Zähne von Klippschiffen (Hyrax) als Schmuck verarbeitet. Oft tragen auch die Männer ein Diadem von Vogelfedern um den Kopf. Ihre Hütten sind sehr massiv gearbeitet, und besonders auffallend ist das ungemein fest aus Scheitholzen konstruierte Dach.

Schon hier begannen große Schwierigkeiten, da durch das stark zerklüftete und bewaldete Land nur schmale und sehr schlechte Wege führen. Im Lande der Schecho stieß ich zu meiner großen Freude auf einen nach Westen zu fließenden großen Fluß, in welchem ich den Oberlauf des von Bottegó unterhalb des Tata-Sees entdeckten

Gelo vermutete. Die Richtigkeit dieser Annahme hat sich später bestätigt.

Jenseits des Landes der Schecho dehnt sich dichter Urwald an beiden Ufern des Gelo aus. Mit Äxten mußte der Weg gebahnt werden; wir konnten daher täglich nur etwa 3—4 km zurücklegen, und dazu mußte etwa 6—8 Stunden Weg geschlagen werden. Nur selten zeigten sich die Bewohner dieses Waldes, die Maschango, ein Stamm vollkommener Waldmenschen. Um so öfter aber fanden



Abbild. 7. Am oberen Gelo.

wir ihre großen Klappfallen für Nilpferde, Busch- und Wasserböcke, und überall Schlingen für Affen und andere zum Wasser gehende Tiere.

Schon von Gimirra aus hatten wir in weiter Ferne eine nord-südlich streichende Gebirgskette liegen sehen, welche die Abessinier und Galla nach einer zackigen Doppelspitze in ihrer Mitte „Gurafarda“, d. h. Pferdeohr, nennen. Endlich waren wir an der Stelle angelangt, wo der Gelo in herrlichen Kaskaden die Kette von Gurafarda durchbricht, und nach einigen weiteren Märschen konnten wir von einem mit Bambus bewachsenen Hügel aus nach Westen hin eine gewaltige

Fläche liegen sehen, die Tiefebene des Sobat, den Beginn des Sudan. Nur einige kleine Granithügel erhoben sich noch hier und da aus der Ebene. Von einem derselben konnte ich weit im Westen eine größere Wasserfläche erblicken, den von Bottegò entdeckten Tata-See, durch den der Gelo fließt. Hier begannen auch die ersten Dörfer der Jambo oder Anyuak, der ersten reinen Nilotiker. Nach den wenigen Proben, die ich von ihrer Sprache aufnehmen konnte, sind sie echte Schilluk, und die Sprache ist kaum dialektlich verschieden von der der Kavirondo am Ostufer des Victoria-Nyansa, deren Land ich auf meiner ersten Reise in Ost-Afrika durchzog. Wie alle Schilluk- und Dinka-Stämme gehen beide Geschlechter nackt. Das Land ist übrigens durch die Raubzüge der Abessinier fast entvölkert, und die wenigen Anyuak, welche sich nicht unter den Schutz der mächtigeren Nuär in der Nähe des Forts Nasr am Sobat begeben haben, leben sehr zerstreut auf einzelnen trockenen Stellen in diesem Sumpfgebiet.

Kurz vor Erreichung des Tata-Sees marschierte ich, da es ganz unmöglich war, hier durch die Sümpfe zu kommen, nach Süden und gelangte nach zweitägigen Märschen in der Nähe des Dorfes Tādo an den Akobo. Ein Versuch, am Nordufer des Akobo entlang zu marschieren, scheiterte, da wir mehrfach im Sumpf stecken blieben und ich dabei mehrere Maultiere einbüßte. Ich marschierte also nach Tādo zurück, überschritt den Fluß und hoffte nun, — da mir nur die Karten von Welby und Bottegò bekannt waren und ich danach annahm, daß der Akobo Bottegò's und der größere Rusi Welby's identisch seien, — in kurzer Zeit unbehindert nach Nasr zu gelangen. Ich wurde daher recht unangenehm berührt, als der Lauf des Akobo, statt wie ich hoffte, nach Norden zu drehen, nach wenigen Tagen eine immer mehr westliche Richtung annahm.

Schon seit einigen Wochen hatten wir kein Mehl, kein Getreide und keine Rinder mehr; die wenigen Anyak, deren Dörfer wir passirten, hatten selber nichts zu essen; meine Büchse mußte uns alle ernähren. Dazu kam, daß schon beim Abmarsch vom Gelo wieder die Rotzkrankheit unter meinen Tragtieren ausgebrochen war; täglich fielen mehrere Tiere und alles, was irgendwie von meinen Lasten entbehrlich war, wurde weggeworfen.

Da gelangte ich plötzlich an das rechte Ufer eines breiten, von Krokodilen wimmelnden Stromes. Es ist mir nun klar, daß dies der Rusi Welby's ist. Auf das linke Ufer des Rusi, oder wie er von den Nuär genannt wird, Pibor überzusetzen, ist ohne Boote unmöglich. So setze ich denn zunächst wieder über den Akobo zurück in der Hoffnung, am rechten Ufer des Pibor Dörfer mit Booten aufzufinden. Ich

befinde mich jetzt in fast verzweifelter Lage. Das Wild ist auch spärlich geworden und nur mit größter Mühe ist es gerade gelungen noch eine Giraffe zu erlegen. Die Seuche unter meinen Tieren hat immer mehr um sich gegriffen, und von den 65 Tragtieren, mit denen ich Gimirra verlassen, habe ich nunmehr noch 13 Maultiere, 2 Pferde und 2 Esel.

Mit Ausnahme meines persönlichen Zeltens sind alle Zelte in den Fluß geworfen, ebenso meine sämtlichen Hemden und Kleider, wenn es meine Leute nicht vorziehen, sie sich als Feststaat selbst anzulegen. Alles übrige ist ins Wasser geworfen. Schon ist eine Grube gegraben, um den im Augenblick wertlosesten Ballast, den ich noch habe, die Zähne eines in den Gurafarda-Bergen erlegten Elefanten und meine wissenschaftliche Hilfsbibliothek aufzunehmen, und gerade bin ich in meinem Zelt damit beschäftigt, die notwendigsten Bücher auszusortieren und Umschau zu halten, was noch wegzuerwerfen ist, damit ich wenigstens meine Tagebücher und Sammlungen heil nach Nasr bringen kann: da ertönt plötzlich ein wüstes Geschrei unter den Leuten. Ich denke, ein Elefant oder eine Giraffe ist nahe am Lager und will mit meinem Gewehr hinausstürzen. Da wird mein Zelt aufgerissen „Marka, Marka“, ertönt es; Abessinier und Somali springen wie wahnsinnig umher und feuern ihre Flinten ab. Alles deutet stromabwärts.

Einem weißen Ungeheuer gleich, erscheint dort ein Dampfer, der mit seiner Breite fast den halben Fluß einzunehmen scheint. Die ägyptische Flagge ist am Mast aufgezo-gen, und vorn am Bug stehen zwei Europäer. Der Dampfer stößt fast gegen das Ufer und die herabstürzenden Äste fallen auf mein Zelt.

„A very bad landing-place“, bemerke ich. „Yes, what is your name, Sir?“ bemerkt der eine der beiden Herren.

„Neumann from Berlin“, sage ich. „Dann können Sie überhaupt deutsch mit mir sprechen, ich bin Slatin aus Wien“, erwiderte der Ankömmling. Bald war alles andere erklärt. Slatin Pascha, jetzt General-Inspektor des Sudans und der andere Herr, Colonel Bluett, der Mudir von Faschoda, hatten im Fort Nasr zu thun gehabt und waren genötigt gewesen, von dort bis nach Karadong, wo zwei große Nuär-Häuptlinge in Streit geraten waren, den Pibor hinaufzufahren. Dort hatten sie gehört, daß ein Europäer in der Nähe sei und hatten mich gerade im Augenblick der höchsten Not gefunden.

Da meine Leute durch die kurz zuvor erlegte Giraffe Fleisch für die nächsten Tage hatten, konnte Slatin uns alle an Bord nehmen. Am nächsten Tage passirte der Dampfer die Stelle, wo nach den letzten englischen Karten der Gelo in den Pibor mündet. Doch wurde mir klar, daß der kleine Fluß, der hier einmündet, nicht die ganzen

Wasser des mächtigen Stromes brachte, an dem ich nun vier Wochen entlang marschiert war. Vermutlich teilt sich der Gelo bald unterhalb seines Austritts aus dem Tata-See. Der nördliche und wohl größte Arm geht nach Norden zum Baro. Der südliche teilt sich dann noch einmal in zwei zum Pibor gehende Ärme. Von den Quellströmen des Sobat scheint mir der nördlichste, der Baro, der größte zu sein und hat wohl als eigentlicher Oberlauf des Sobat zu gelten. Danach kommen der Pibor und der Gelo. Der Akobo oder Adjuba ist im Vergleich zu den genannten sehr klein.

Vorbei, an Nasr, vorbei am vielbesprochenen Faschoda ging es hinab nach Chartum. Weite grüne Ebenen wechselten mit buschigen Steppen. Am Ufer überall die großen aus Schindeln gebauten Hütten der Nuär, der Dinka, der Schilluk. Überall splitternackte Männer und Frauen, die ersten meist weiß angemalt, fröhlich dem Dampfer zuwinkend.

Überall große Viehherden, am unteren Weißen Nil, in den Distrikten der Araber-Stämme, auch Schafe, Ziegen, Kameele, Pferde und Esel. Aber überall Zeichen des Friedens und des Wohlstandes. Das ist der ägyptische Sudan heute wieder.

In Chartum langten wir am 15. Juni an. Nachdem ich einige Tage die liebenswürdige Gastfreundschaft des Sirdar Sir Reginald Wingate genossen hatte, wurden die Abessinier mit dem Dampfer den Blauen Nil hinauf nach Rosaires gesandt, um von dort über Famaka nach Adis Abeba heimzukehren, während ich meine 13 Somali nach Kairo mitnahm, um sie von dort nach Aden zurückzusenden.

Ich will nur kurz noch auf die wissenschaftlichen Resultate eingehen.

Auf die ethnologischen brauche ich nicht näher zurückzukommen, da ich dieselben im Laufe meines Vortrages schon öfters erwähnt habe.

Was die Flora der durchzogenen Gebiete anlangt, so möchte ich nur die interessante Tatsache erwähnen, daß viele der durchzogenen Wälder vollkommen den Charakter einer afrikanischen Landschaft entbehren und mit ihren Wacholder ähnlichen Bäumen ganz den eines paläarktischen Waldes zeigen. So konnte man sich in den Gillet-Bergen südlich von Scheich Hussein und in den Wäldern zwischen dem Abassi-See und Abera in den Schwarzwald oder den Spessart versetzt glauben.

Ferner ist mir aufgefallen, daß alle Länder östlich der großen Grabenbruch-Spalte und diese selber sehr arm an Palmen sind, während sich westlich von Gardulla in den Ländern zum Omo hin und über

Kaffa hinaus bis zum Sudan ein großer Reichtum an Palmen, sowohl was Arten als was Individuenzahl anbelangt, zeigt. Besonders einige Nebenflüsse des Omo, wie der Senti und die sumpfigen Gegenden des nördlichen Kaffa, zeigen herrliche Palmenlandschaften, oft geradezu wälderartig.

Ich konnte nach der Trennung von Herrn v. Erlanger leider botanische Sammlungen nur in geringer Anzahl anlegen, da ich die früher auf fünf Europäer verteilte Arbeitslast nun allein zu tragen hatte.

In zoologischer Hinsicht wurden fünf hauptsächliche Gebiete berührt. Zunächst das nördliche Somali-Land, welches besonders in seiner Küstenzone einen stark paläarktischen Einfluß im Faunacharakter zeigt. Dann das südliche Somali-Land im Süden von Harar mit einer der des nördlichen nahe verwandten, doch jeden paläarktischen Einflusses entbehrenden Fauna.

Es kommen dann die beiden abessinischen Berggebiete, und zwar zwischen Hausch und dem Blauen Nil mit ganz typisch schoanischen Formen, mit denen wir zuerst durch die Forschungen Rüppel's bekannt geworden sind, südlich des Hausch und insbesondere im Westen des Grabens, speziell in Kaffa und den anderen Ländern am Omo auch noch diese schoanischen Formen, aber stark vermisch mit solchen, wie sie bisher nur von den Hochgebirgen Ost-Afrikas, so von Kikuju, von Mau und vom Ruwenzori bekannt waren.

Am mittleren Gelo treten dann die ersten Sudan-Formen auf und nach Verlassen des Gurafarda-Berge haben wir die reine Tieflands-Fauna des Sudan.

Unerwartet kam mir die Auffindung vieler ostafrikanischen Formen an den Seen des großen Grabens. So fand ich am Abaja-See nicht das vermutete Somali-Zebra (*Equus Grevyi*), sondern das von Ost-Afrika bekannte (*Equus Böhmii*) oder eine dieser sehr nahe stehende Form, während eine Form der typischen Gazelle des Massai-Landes (*Gazella Granti*) sogar nördlich bis zum Zuaï-See vorkommt.

Sehr interessante Resultate lieferten die geologischen Forschungen. An vielen Stellen zwischen Harar und dem Wabbi wurden Schichten des mittleren Jura aufgefunden, die zum Teil einen ganz ungeahnten Reichtum an schön erhaltenen Petrefakten zeigten. Die beiden hauptsächlichsten Fundorte hierfür sind Harro Rufa und Atschabo im Ennia Galla-Land. Am erstgenannten Fundort besteht fast der ganze Boden aus kleinen Terrebraten und Belemniten-Bruchstücken, während bei Atschabo ganze petrifizierte Austernbänke gefunden wurden, und es schwer wurde, aus den vielen Ammoniten, die uns unsere Leute überall aus dem Busch brachten und im Lager zu großen Bergen aufhäufte, die notwendige Auswahl zu treffen.

Schichten jurassischen Alters konnte ich dann noch am Fuße des Abulkassim und auf meinem Ausflug zum Blauen Nil in der Provinz Gindeberat feststellen, wo diese Schichten durch die steile Basaltkuppe von Badattino durchbrochen werden. Die an den einzelnen Fundorten gesammelten Petrefakten gehören Cephalopoden, Gastropoden, Bivalven, Brachiopoden, Korallen und Spongien an. Die Anzahl der bestimm- baren Arten dürfte etwa 70 betragen.

Die interessanteste Entdeckung aber war die Auffindung kreta- ceischer und zwar vermutlich dem Cenoman und dem Turon angehöriger Schichten in den Gillet-Bergen und zwischen dem Abunass und dem Wabbi. Diese sind von Eruptivgesteinen über- und unterlagert. Die Hauptmasse des Gebirges vom Abulkasim an über den Hauasch hinaus bis zum Blauen Nil und fast alles Land westlich des Grabens bis zu den Gurafarda-Bergen wird von jüngeren Eruptivgesteinen gebildet. Steigt man dann bis zu ungefähr 1000 m Meereshöhe hinab, so stößt man an vielen Stellen, wie z. B. am Blauen Nil und am Omo, auf die Gneis-Formation. In Verbindung mit dieser treten an manchen Orten Quarzite auf, deren thatsächlicher oder vermuteter Goldgehalt in aller- letzter Zeit das Interesse besonders englischer Kreise auf diese Länder gelenkt haben.

Sehr interessante jüngere Süßwasser-Ablagerungen mit zahlreichen Pflanzenabdrücken finden sich am Fuße des Hakim südlich Harar und an einigen anderen Stellen im Ennia Galla-Land. Schliesslich will ich hier nochmals die vermutlich jungtertiären oder diluvialen Mollusken führenden Schichten erwähnen, die ich an den Wänden am Suksuk-Fluss, am Hora Korre und nahe dem Abaja-See auffand, und die wohl dazu beitragen werden, etwas Licht auf die Entstehungsgeschichte jener Seen, welche den nördlichsten Teil der großen afrikanischen Graben- bruchspalte ausfüllen, zu werfen.

Es wird allerdings noch einige Zeit dauern, bis alle Sammlungen fertig geordnet und zur Bearbeitung verteilt sind. So schätze ich z. B. die Anzahl der gesammelten Insekten allein auf etwa 30000 Stück. An Säugetierfellen und Schädeln wurden etwa 1500 Stück gesammelt.

Alles in allem genommen, glaube ich, daß die heimgebrachten zoologischen, botanischen, geologischen und ethnologischen Sammlungen der gemeinsamen Expedition und der beiden sich anschließenden Einzelreisen im Verein mit den mitgebrachten Photographien und Routenbüchern wohl das umfangreichste wissenschaftliche Material dar- stellen, das in den letzten Jahren auf einmal aus dem Innern Afrikas nach Europa gelangt ist.

Beiträge

zur physischen Geographie von Honduras.

Von Dr. Karl Sapper-Leipzig.

(Hierzu Tafel 2.)

Die Republik Honduras, welche häufig „Spanisch-Honduras“ ge- nannt wird, im Gegensatz zu der naheliegenden englischen Kolonie „Britisch-Honduras“, ist zweifellos von allen mittelamerikanischen Ländern am wenigsten bekannt. Während die übrigen Gebiete Central- Amerikas in den letzten Jahrzehnten vielfach von europäischen und nordamerikanischen Reisenden besucht und mehr oder weniger genau erforscht worden sind, ist Honduras nur selten berührt worden, wohl hauptsächlich wegen der schlechten Verkehrswege und der häufigen politischen Umwälzungen; darum ist auch die Summe der zugäng- lichen und zuverlässigen wissenschaftlichen Daten eine sehr kleine. Es scheint, daß außer den Arbeiten von E. G. Squier („Notes on Central-America, particularly the States of Honduras and San Salvador“, New York 1855) und William W. Wells („Explorations and adventures in Honduras“, New York 1857) keine Veröffentlichungen vorliegen, in welchen die Verfasser aus eigener Anschauung ein umfassendes Bild der physikalischen Verhältnisse des Landes geben würden. Squier veröffentlicht in dem oben genannten Werk eine wohl ziemlich voll- ständige Übersicht der bis dahin vorhandenen Literatur über Central- Amerika, und daraus ist ersichtlich, daß vor seiner Zeit eigentlich nur einige Reisebeschreibungen und Berichte über etliche Küstengebiete von Honduras vorhanden waren. Was ich an späteren Veröffentlichungen über Honduras kenne, beschränkt sich mit wenigen Ausnahmen, die ich weiter unten namhaft machen werde, ebenfalls in der Hauptsache auf touristische Schilderungen und etliche Agitationsschriften, welche ins Gebiet der Schönfärbeliteratur gehören. Von den amtlichen Veröffentlichungen ist eine wertvolle, auf statistische Erhebungen sich

ZEITSCHRIFT
DER
GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE
ZU BERLIN



HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAG DES VORSTANDES VON DEM GENERALSEKRETÄR
DER GESELLSCHAFT GEORG KOLLM, HAUPTMANN A. D.

1902.

MIT 11 TAFELN UND 64 ABBILDUNGEN IM TEXT.



VII
69
265

BERLIN
ERNST SIEGFRIED MITTLER UND SOHN
KÖNIGLICHE HOFBUCHHANDLUNG
KOCHSTRASSE 68-71.